

5 Stand der Forschung

Aus der Frauen- und Geschlechterforschung liegt eine Vielzahl an Studien zum weiblichen Lebenszusammenhang und zu weiblichen Lebensentwürfen vor, die sich auf Konzepte des »doppelten Lebensentwurfs« oder der »doppelten Vergesellschaftung« und damit auf Individualisierungsansätze beziehen (Beck-Gernsheim 1983; Becker-Schmidt u.a. 1983; Gilligan 1984; Dausien 1996; Geissler-Oechsle 1996; Flaake 1998; Schwiter 2011). Einigkeit besteht inzwischen darin, dass von Geschlecht als sozialer Konstruktion, also dem »Doing Gender« als interaktive Konstruktion, ausgegangen wird, statt nach Differenzen zwischen den Geschlechtern zu suchen. Mit dem Übergreifen des Individualisierungsprozesses auf weibliche Lebensläufe haben traditionelle Geschlechtervorstellungen an Wirkungskraft eingebüßt und damit auch die primäre Familienorientierung junger Frauen aufgelöst. Das steigende Interesse an Frauen als Arbeitskräften sowie die staatliche Bildungspolitik führten dazu, dass die Qualifizierung von Frauen und infolge davon ihre Selbständigkeit vorangetrieben wurden (vgl. Peuckert 2012, S. 405f.). Aktuelle Modernisierungsprozesse verändern somit wesentlich die Lebenslagen von Frauen und beeinflussen ihre Lebensthemen sowie ihre Erwartungen an Beziehungen. Aber Frauen sind auch Akteurinnen innerhalb dieses sozialen Wandels, und als solche werden sie in der vorliegenden Arbeit verstanden.

Anhand einiger ausgewählter Studien soll im Folgenden zunächst ein Überblick über die empirischen Forschungsergebnisse zu Beziehungskonzepten und Lebensthemen junger Frauen gegeben werden. Dies ist notwendig, da die vorliegende Arbeit an diese Ergebnisse anknüpft, indem sie ebenfalls die Beziehungsvorstellungen von jungen Frauen sowie die Entwicklung dieser Beziehungskonzepte in den Blick nimmt, diese aber zusätzlich vor dem Hintergrund von Gewalterfahrungen analysiert.

In Kapitel 5.2 schließt sich eine Übersicht über den Stand der Forschung zu Themenbereichen Prävalenz von Gewalt in jungen Paarbeziehungen sowie zu Risikofaktoren, Unterstützung und Prävention an.

5.1 Forschungsergebnisse zu Beziehungskonzepten und Lebensthemen junger Frauen

In einem Forschungsprojekt gingen Micus-Loos u.a. (2016) der Frage nach, mit welchen normativen Anforderungen junge Frauen im Rahmen ihrer Berufsorientierungen, aber auch ihrer Lebensplanung insgesamt konfrontiert sind, inwieweit normative Orientierungsmuster bestätigt, aber auch, wo sie infrage gestellt werden. Die Ergebnisse zeigen, mit welch vielfältigen normativen und dabei teils widersprüchlichen Anforderungen junge Frauen konfrontiert sind. Junge Frauen wollen und versuchen Familie und Beruf zu vereinbaren und ein Sowohl-als-auch zu ermöglichen. Dabei werden die bestehenden Orientierungen und Anforderungen als in einem spannungs- und widerspruchsreichen Verhältnis zueinanderstehend verstanden und diskutiert:

»Während nämlich eine zu starke Orientierung an einer eigenen Berufstätigkeit die Gefahr birgt, mit normativen Anforderungen an »gute« Mutterschaft in Konflikt zu geraten ..., geht eine zu starke Fokussierung auf Mutterschaft mit dem Risiko einher, keine finanzielle und persönliche Unabhängigkeit zu erreichen, die den befragten Frauen sehr wichtig ist.« (Micus-Loos u.a. 2016, S. 202)

In allen Gruppendiskussionen der Studie wurde die Realisierung von Vereinbarkeit als individuelle Herausforderung und selbst zu lösendes Entscheidungsproblem interpretiert (vgl. ebd.). Der Typus der »doppelten Lebensplanung« findet sich auch in der viel zitierten Studie von Geissler/Oechsle (1996) neben einer unerwarteten Vielfalt von Lebensläufen, die sich im Zuge der Modernisierung des weiblichen Lebenslaufs ergeben.

Hirsland und Leuze (2010) gingen der empirischen Frage nach, inwieweit sich der Übergang vom »Familienergährermodell« zum »Selbsternährermodell« im Beziehungskonzept von Frauen und Männern niederschlägt. Beziehungskonzept meint dabei

»ein Set subjektiver Deutungsmuster, die mehr oder weniger bewusste Vorstellungen darüber enthalten, wie eine gute Beziehung aussehen sollte, welchen Eigenwert Beziehungen annehmen und welche Formen wechselseitiger Verpflichtung oder – die Individualisierungsoption steigernder – Entpflichtungen zwischen den Partnern erwünscht sind.« (Hirsland/Leuze 2010, S. 194)

Die Autor_innen unterscheiden idealtypisch zwei Formen von Beziehungskonzepten, kollektivistische und individualistische Formen, die auf unterschiedliche Formen beziehungspraktischer Alltags- und Lebensgestaltung bei Paaren verweisen. Während der Typ des kollektivistischen Beziehungskonzepts sich an der traditionellen Ehe orientiert und die Beziehung, als das zu schützende Gut, den Referenzrahmen für das individuelle Handeln bildet, steht beim Typ des individualistischen

Beziehungskonzepts die Wahrung oder Maximierung der persönlichen Freiheit an vorderster Stelle. Dem Forschungsvorhaben lag die These zugrunde, dass gemäß der Individualisierungsthese die Vorstellungen zu Paarbeziehungen durchgängig zum Typus des individualistischen Beziehungskonzeptes hintendieren müssten. Die Ergebnisse zeigten, dass sich »Elemente des traditionellen Beziehungskonzepts durchaus mit individualistischen Formen der Ausgestaltung von Beziehungen vereinbar« (ebd., S. 205) zeigen. Zudem ergaben sich Hinweise, die für eine Erosion des traditionellen Leitbildes mit festgefügtten Beziehungsordnungen sprechen. Stattdessen wird eine Vervielfältigung von Beziehungskonzepten deutlich, die nicht eindeutig einem Typus zuzuordnen sind. Insgesamt zeigt sich jedoch, dass die Verbreitung individualistischer Orientierungen mit steigendem Bildungsstatus und mit abnehmendem Einkommensstatus zunimmt.

Die Studie von Helfferich (2004) zu Lebensläufen und Familienplanung von Frauen kommt zu dem Ergebnis, dass feste Partnerschaften und Treue nach wie vor eine hohe Relevanz für die befragten 20- bis 44-jährigen Frauen besitzen. Hinsichtlich der Familiengründung ist die Auffassung verbreitet, dass man nicht mehr verheiratet sein muss, wenn man ein Kind bekommt. Es wird aber dennoch oft geheiratet, wenn die Frau schwanger ist. Bezüglich der Vorstellungen zu Familie und Beruf halten es nur sehr wenige für ideal, wenn Frauen mit kleinen Kindern den Beruf aufgeben. Hinsichtlich des Engagements des Partners gehen die Meinungen deutlich auseinander. So möchte nur ein Drittel der Frauen mit niedriger Bildung aus den westlichen Bundesländern, dass ihr Partner reduziert arbeitet. Frauen mit der höchsten Bildung plädieren am stärksten für eine Erwerbstätigkeit von Müttern und familiäres Engagement des Partners (72 %). Frauen aus den östlichen Bundesländern gaben an, auch mit kleinen Kindern arbeiten zu wollen, ohne dass der Partner seine Arbeitszeit reduziert (27 %). (Vgl. Helfferich 2004, S. 7)

Keddi (2003) stellt in ihrer Untersuchung zu Lebensthemen und biografischem Handeln junger Frauen dem Konzept des doppelten Lebensentwurfs eine Perspektive gegenüber, die für eine Offenheit bezüglich der subjektiven Handlungs- und Konstruktionsprozesse von jungen Frauen plädiert und diese nicht vorschnell auf geschlechtstypische Konstruktionen festlegt. Das zentrale Ergebnis ihrer Arbeit ist, dass *diverse* Lebensthemen für das biografische Handeln der befragten Frauen bedeutsam sind; dass diese Frauen sich aber an *einem* Lebensthema orientieren und dieses handlungsleitend und strukturierend auf die Biografie wirkt.

Die Ergebnisse der empirischen Studien machen die oben genannten Aspekte, die sich aus den Modernisierungsprozessen ergeben und auf die Lebenslagen und Lebensverläufe von jungen Frauen einwirken, deutlich. Besonders hervorzuheben sind dabei zwei Ergebnisse: zum einen das, ebenfalls bereits erwähnte, gleichzeitige Bestehen von traditionellen und modernen Lebensentwürfen und zum anderen der individualisierte Umgang mit den normativen Anforderungen, insbesondere was die Vereinbarkeit von Familie und Beruf anbelangt. Deutlich wird, dass As-

pekte des traditionellen Beziehungskonzepts, Werte wie beispielsweise Treue oder Ehe, eine hohe Wertschätzung erfahren; so wird, wenn auch spät, häufig (wieder) geheiratet, wenn gemeinsame Kinder da sind. Allerdings hat sich die Ausgestaltung von Beziehungen verändert. Weil eine Vielzahl an Optionen besteht, müssen Paare intern aushandeln, wie sie gemeinsam leben wollen.

5.2 Forschungsstand zu Gewalt in den ersten eigenen Paarbeziehungen

Im Gegensatz zu US-amerikanischer Forschungsliteratur, die sich seit über zwanzig Jahren unter den Begriffen »Dating Violence« oder »Teen Dating Violence« mit dem Thema Gewalt in jugendlichen Paarbeziehungen befasst, ist dieses Themenfeld in Europa erst in den vergangenen Jahren in den Blickpunkt der Forschung geraten. Im Folgenden soll zunächst ein Einblick in die empirischen Befunde der US-amerikanischen Studien gegeben werden. Aufgrund der begrenzt möglichen Übertragbarkeit der Erkenntnisse auf den europäischen Kontext (s.u.) werden im Folgenden schwerpunktmäßig die Ergebnisse aktueller Studien vor allem aus Großbritannien, der Schweiz und Deutschland beleuchtet.

US-amerikanische Studien bieten bislang den genauesten Einblick in die Gewalterfahrungen Jugendlicher während der ersten eigenen Beziehungserfahrungen. In der repräsentativen Youth Risk Behavior Surveillance System (2014) wurden 13.583 Schüler_innen hinsichtlich ihrer Erfahrungen mit körperlicher und sexueller Gewalt befragt (Kann u.a. 2014). Unter den 73,9 % der Befragten, die in den vergangenen zwölf Monaten vor der Befragung eine Verabredung hatten oder in einer Beziehung waren, erlebten 10,3 % körperliche Gewalt; 10,4 % erlebten sexualisierte Gewalt, wobei bei beiden Gewaltformen der Anteil der betroffenen weiblichen Jugendlichen fast doppelt so hoch war (von körperlicher Gewalt waren 13 % der Mädchen und 7,4 % der Jungen, von sexualisierter Gewalt 14,4 % der Mädchen und 6,2 % der Jungen betroffen) (vgl. ebd., S. 10f.).

In der Tween and Teen Dating Violence and Abuse Study wurden 1043 Tweens zwischen 11 und 14 Jahren, 532 Eltern von Tweens und 626 Teens zwischen 15 und 18 Jahren erfasst. Die Ergebnisse zeigen, dass jugendliche Paarbeziehungen früher beginnen als bisher angenommen. Demnach gab fast die Hälfte der 11- bis 14-Jährigen an, eine Beziehung zu haben. Die Studie belegt außerdem einen Zusammenhang zwischen der frühen Aufnahme sexueller Aktivitäten und dem Erleben von Gewalt. So gaben 69 % der Befragten, die im Alter von 14 Jahren oder jünger ihre ersten sexuellen Kontakte hatten, an, in irgendeiner Form Gewalt erlebt zu haben. Bei älteren Jugendlichen, die erst zu einem späteren Zeitpunkt sexuelle Erfahrungen machten, war der Anteil an Gewalterfahrungen geringer. (Vgl. Liz Claiborne Inc. 2008)